

Bereichsrezension: Ethik und Moral als Thema der Sozial- und Geisteswissenschaften

Andreas Göttlich

KLAUS DEHNER, *Lust an Moral: Die natürliche Sehnsucht nach Werten*. Darmstadt: Primus 1998, 176 S., kt. EUR 14,90

Diese verschlankte Fassung der Promotionschrift *Klaus Dehners* beschäftigt sich mit der Moralthematik aus einem pädagogischen Blickwinkel heraus. Der Autor untersucht „Ethik und Moralpädagogik aus evolutionstheoretischer Perspektive“ – so der Titel seiner Doktorarbeit – und hebt dabei den positiven Selektionswert moralischen Verhaltens in der Menschheitsgeschichte hervor. *Dehner* will aufzeigen, „wie die Natur uns mit Anlagen für das moralische Empfinden ausgestattet hat und wie diese Dispositionen in der Erziehung, aber auch im Gemeinsamen Handeln von Arbeitsteams und Unternehmensgemeinschaften aktiv ausgebildet und reflektiert werden können“ (8). Gemeinte Anlagen seien namentlich die Neugier, das Verlangen nach Bindung sowie dasjenige nach Anerkennung. Mit seiner Forderung, dass diese angeblich urmenschlichen Motive in den Dienst der Moralerziehung gestellt werden sollen, wendet sich *Dehner* gegen ein klassisches, meist mit dem Namen *Kants* in Verbindung gebrachtes Moralverständnis, nach welchem moralisches Handeln als reine, objektive Pflicht verstanden wird, bei der keinerlei „Verunreinigung“ durch bloß subjektive Neigungen oder Zwecke stattfinden dürfe. Streitet diese Position einem Handeln, welchem Lustempfinden zugrunde liegt, den moralischen Status prinzipiell ab, so will *Dehner* im Gegenteil „Lust an Moral“ im Zuge der Moralpädagogik gezielt eingesetzt wissen. Damit vertritt der Autor einen Ansatz, der speziell in den angewandten Ethiken momentan eine gewisse Konjunktur besitzt.

Zwei Probleme der heutigen Moralpädagogik werden eingehender thematisiert: zum einen die Tendenz zur Individualisierung in der Moderne, also die Abnahme gemeinsamen Handelns und damit verbunden von Werten, welche auf dieser Erfahrungsgrundlage fußen, sowie zum anderen die in der Evolution angelegte moralische Doppelnatur des Menschen, welche die moralischen Verhaltensweisen, die innerhalb der Gemeinschaft gelten, gegenüber Außenstehenden mit gerade umgekehrtem Vorzeichen versee, was im Zeitalter umfassender Globalisierung katastrophale Konsequenzen haben könne. Diesen Problemen sei durch entsprechende pädagogische Grundstrategien zu begegnen, welche *Dehner* ausgehend von „natürlichen“ Gesetzmäßigkeiten gemeinsamen Handelns entwickelt, wobei ein Zwei-Stufen-Modell unterbreitet wird, nach dem moralische Anpassung und Reflexion ontogenetisch in eben dieser Reihenfolge zu fördern seien. In einem abschließenden Kapitel werden diese Überlegungen auf den Teilbereich der Unternehmensethik angewandt.

Dehners Buch richtet sich nach eigener Aussage speziell an ein nichtwissenschaftliches Publikum und stellt praktische Aspekte der Moralwissenschaft in den Vordergrund. Dies macht das Werk für ein theoretisch interessiertes Fachpublikum nur mäßig interessant. So fehlt etwa eine Diskussion des eigenen Theorieansatzes im Lichte konkurrierender Entwürfe, der eigene moralphilosophische Standpunkt bleibt unbegründet, pädagogische, soziologische und philosophische Aussagen werden oftmals nicht deutlich genug getrennt und auch terminologisch herrscht hier und da Ungenauigkeit (bspw. bezüglich des durchaus zentralen Triebbegriffs). Dies alles mag sich vor dem Hintergrund der genannten Ausrichtung erklären, mindert jedoch den wissenschaftlichen Wert des Buches beträchtlich. Zu viele argumentative Zwischenschritte bleiben im Interesse eines abgerundeten Gesamtbildes unterbelichtet, so bspw. die Frage, wie der angenommene Nutzen moralischen Handelns für die Gemeinschaft auf der Ebene individueller Handlungen Motivationskraft erlangt. Hier stößt der evolutionsbiologische Ansatz der Arbeit an seine Grenzen. Zudem bleibt ungeklärt, wie sich die Forderung nach einer moralpädagogischen Nutzbarmachung natürlicher Triebanlagen systematisch mit der gleichfalls erhobenen Forderung nach moralischer Reflexion verträgt.

VOLKER SCHMIDT, *Bedingte Gerechtigkeit: Soziologische Analysen und philosophische Theorien*. Frankfurt/New York: Campus 2000, 208 S., kt. EUR 34,90

Volker Schmidt konstatiert zu Beginn seines Buches einen angesichts des Umstandes, dass die Entstehung der Soziologie als wissenschaftliche Disziplin einen entscheidenden Anstoß von der Wahrnehmung und Reflexion der eklatanten sozialen Ungerechtigkeiten des 19. Jahrhunderts erhalten habe, erstaunlichen Mangel an soziologischen Gerechtigkeitsanalysen. Seines Erachtens erklärt sich dieses Defizit vor dem Hintergrund einer mangelnden Ausarbeitung der konzeptionellen Grundlagen solcher Analysen – ein Zustand, zu dessen Abhilfe *Schmidt* durch „die Grundlegung eines genuin soziologischen Ansatzes der Gerechtigkeitsforschung“ (7) seinen Beitrag leisten möchte.

Im Zentrum von „*Bedingte Gerechtigkeit*“ stehen die Ergebnisse empirischer Erhebungen zum Thema, teils von *Schmidt* selbst durchgeführt, teils aus der Literatur rezipiert. Gerahmt werden diese durch metatheoretische Überlegungen zu Beginn und Ende des Buches, die sich mit dem spezifischen Status soziologischer Gerechtigkeitsforschung befassen. Hierbei liegt dem Autor speziell die Klärung des Verhältnisses zum philosophischen Gerechtigkeitsdiskurs am Herzen. Prinzipiell könne dem tatsächlichen Polymorphismus des Gerechtigkeitsphänomens ausschließlich ein Begriff kontextuell bedingter Gerechtigkeit (Stichwort „lokale Gerechtigkeit“) angemessen sein. Plädiert *Schmidt* damit für eine Soziologisierung der Gerechtigkeitsforschung, so sieht er doch gleichzeitig eine Unverzichtbarkeit des philosophischen Standpunkts, verstanden als Systematisierung der Teilnehmerperspektive im Gegensatz zur soziologischen Betrachtungsart, welche den Diskurs über Gerechtigkeit zum Gegenstand von Beobachtungen zweiter Ordnung mache. Seien soziologische und philosophische Erkenntnisse zum Thema zwar im strengen Sinne inkommensurabel, so bestehe doch eine Komplementarität dieser Disziplinen und ein Aufklärungswert soziologischer Analysen im Hinblick auf die normative Debatte.

Im Sinne des von *Schmidt* angeführten „Desiderat[s] einer engen Anbindung der Theoriebildung an die Empirie ihres Gegenstandes bereits in einem möglichst frühen Stadium der Entwicklung“ (180) werden die metatheoretischen Einsichten durch einen empirischen Teil ergänzt. Hier steht das Problem der Verteilungsgerechtigkeit im Vordergrund. *Schmidt* stellt verschiedene Modi der Selektion sowohl auf der Ebene der Entscheidungsfindung als auch -begründung dar, die anhand diverser Beispiele vor allem aus dem medizinischen Sektor illustriert werden.

Schmidts Werk weiß sowohl durch die Fundiertheit der empirischen Analysen als auch durch die Klarheit der metatheoretischen Erörterungen zu überzeugen. Seine Überlegungen zur Identität soziologischer Gerechtigkeitsforschung erscheinen für eine Disziplin, die sich über ihre normativen Grundlagen und ihren wissenschaftstheoretischen Standort noch immer nicht klar geworden ist – dies belegen die Debatten der letzten Jahre –, alles andere als redundant.

MANFRED PRISCHING (Hrsg.), *Postmoderne Tugenden? Ihre Verortung im kulturellen Leben der Gegenwart*. Wien: Passagen 2001, 272 S., kt. EUR 31,-

Dieser Band stellt das schriftliche Ergebnis einer Tagung der Österreichischen Forschungsgemeinschaft vom November 1999 in Wien dar. Dort wurde „eine Spurensuche nach den Resten der herkömmlichen Tugenden, (...) eine Analyse ihres Gestaltwandels in der modernen, sich differenzierenden Gesellschaft“ (12) betrieben sowie „die Frage nach dem Entstehen neuer Tugenden unter den Bedingungen einer relativistischen Postmoderne“ (ebd.) diskutiert. Im Zentrum stand dabei ein interdisziplinärer Problemzugang, wie er sich in der Zusammensetzung der Referenten widerspiegelt, wobei allein der Blick auf die Autorenliste am Ende des Buches eine deutliche Schlagseite zugunsten der Soziologie offenbart. Darüber hinaus finden sich ökonomische, psychologische, philosophische oder soziobiologische Gedankengänge. Sämtlichen Artikeln ist gemein, dass sie gegen die verbreitete These des Verschwindens bzw. der Bedeutungslosigkeit von Tugend in der (post-)modernen Gesellschaft argumentieren. Herausgearbeitet wird die Vereinbarkeit von Liberalismus und Tugendkonzept (*Wolfgang Kersting*), die Unzulässigkeit einer Gleichsetzung von Mediatisierung bzw. Relativierung normativer Sphären mit einem Be-

deutungsverlust von Tugend (*Richard Sturn*), die Existenz endogener Kräfte der Moralproduktion in einer liberalen Gesellschaft (*Michael Baurmann*), der zeitlose Selbstwert von Tugend (*Martin Wallroth*), die aktuelle Bedeutung der Zivilgesellschaft und ihrer Tugenden (*Peter Koller*), die Vereinbarkeit von Egoismus und Altruismus (*Peter Wilhelm*), der Tugendwandel im Gegensatz zum Tugendverlust (*Gerald Mozetic*), die Relevanz von Tugenden angesichts der zunehmenden Orientierungslosigkeit sowie Handlungsunsicherheit in der Postmoderne (*Rudolf Richter*) und schließlich die Notwendigkeit eines allgemeinen geteilten Wertminimums speziell im Hinblick auf die mögliche Entstehung einer Weltgesellschaft (*Klaus Zapotocky*).

Der Ansatz, Tugenden zum Gegenstand moraltheoretischer Betrachtungen zu machen, bietet einen interessanten, weil differierenden Zugang zur Gerechtigkeitsproblematik, insofern damit stärker auf Eigenschaften von Personen denn auf deren Handlungen abgestellt wird, wie es für die sonstige Debatte bestimmend ist. Bedauerlicherweise variiert die Qualität der einzelnen Beiträge jedoch beträchtlich und die wirklich aussagekräftigen (*Kersting, Baurmann, Koller*) befinden sich zudem in der Minderzahl. Einige der Beiträge kommen über recht allgemein gehaltene und daher eher oberflächliche Anmerkungen zum Thema nicht hinaus. Meines Erachtens unglücklich gewählt, weil tendenziell irreführend, ist schließlich der Titel des Werks, denn die wenigsten der im Buch vertretenen Autoren argumentieren wirklich auf dem Boden einer dezidiert postmodernen Gesellschaftstheorie – ein Umstand indes, den man je nach eigenem „Gusto“ möglicherweise schätzen wird.

WOLFGANG SCHLUCHTER, Individualismus, Verantwortungsethik und Vielfalt. Weierlwist: Velbrück Wissenschaft 2000, 256 S., br. EUR 19,50

Wolfgang Schluchter versteht sein Werk als „Skizzen nach Max Weber“ (7), in denen Partei ergriffen wird „für eine Handlungs- und Strukturtheorie auf der Basis des methodologischen Individualismus, für eine Reflexion normativer Fragen unter dem Titel Verantwortungsethik und für eine Lebensführung des moralischen Individualismus, die als Praxis mit diesen beiden Theorieelementen kompatibel ist“ (ebd.). Es handelt sich um kein systematisch geordnetes Ganzes, vielmehr sollen die hier versammelten Studien einer systematischen Bearbeitung vorausgehen. Es wird in einzelnen Aufsätzen Anlauf genommen zur Behandlung einer Thematik, die vom Autor selbst im Spannungsfeld der Gegensatzpaare „System- und Handlungstheorie“, „deskriptive und normative Theorie“ sowie „Liberalismus und Kommunitarismus“ angesiedelt wird. Im Einzelnen versucht *Schluchter* etwa, den Begriff des Individualismus gegen eine einseitige Interpretation im Sinne eines bloßen Besitzindividualismus zu verteidigen, Gesinnungs- und Verantwortungsethik als Folge statt als Gegensatz zu begreifen, *Webers* Auffassung von Verfahrensrationale gegenüber derjenigen der Diskursethik abzugrenzen, die „Rechtssoziologie *Webers* derjenigen *Durkheims* gegenüberzustellen oder *Webers* sozialpolitische Grundposition zu erläutern, wie sie aus dessen sozialwissenschaftlicher Erkenntnis hervorgegangen sei. In einem recht umfangreichen Anhang werden zudem, auch in kritischer Wendung gegen einen hier ebenfalls abgedruckten Text *Hiroshi Oriharas*, werkgeschichtliche Fragen zur Entstehung von „Wirtschaft und Gesellschaft“ erörtert.

Nähme man das Anliegen des Autors beim Wort, so müsste man vor der Lektüre ein durchaus vielfältiges Buch erwarten. Angekündigt wird nämlich nicht weniger als erstens eine soziologische Theoriedebatte, zweitens eine Argumentation für die Verwendung des verantwortungsethischen Paradigmas in der Moraltheorie sowie drittens eine ethische Stellungnahme zugunsten einer bestimmten Lebenspraxis. Freilich finden sich diese Ankündigungen an nur wenigen Orten dieses Buches tatsächlich umgesetzt. Was tatsächlich unternommen wird, ist eine dahingehende Darlegung, dass *Max Weber* all diese Standpunkte vertreten habe, während die Behandlung der Frage, warum man sich auch heute noch an dessen Ansichten orientieren solle, durchgehend zu kurz kommt. Im Grunde handelt es sich bei „Individualismus, Verantwortungsethik und Vielfalt“ weniger um Studien *nach* als vielmehr *über Max Weber*. Ein solches Unterfangen hat selbstverständlich seine Berechtigung, enttäuscht aber nach den Ankündigungen auf dem Klappentext sowie im Vorwort dann doch. An einer Stelle seines Buches schreibt *Schluchter*, *Max We-*

ber habe „noch nicht die Erfahrung des Totalitarismus, der nuklearen Bedrohung, der ökologischen Befürchtungen und des digitalen (Finanz-) Kapitalismus“ (152) gemacht und verweist auf *Webers* eigene Einsicht, dass mit dem Wechsel der großen Kulturprobleme auch die Wissenschaft ihren Standort und ihren Begriffsapparat verändern müsse. Gerade damit wäre das Stichwort gegeben für eigene Studien in Anlehnung an *Webers* Soziologie, die man hier jedoch vergebens sucht. In Anlehnung an die Worte des Meisters selbst lässt sich konstatieren, dass sich die Karawane in diesem Buch einigermaßen fußlahm zeigt.

DETLEF GARZ / FRITZ OSER / WOLFGANG ALTHOF (Hrsg.), *Moralisches Urteil und Handeln*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999, 431 S., kt. DM 29,80.

Die Autoren dieses Sammelbandes widmen sich dem Problem der Verbindung von moralischem Urteil und Handeln. Die infolge empirischer Studien erhöhte Sensibilität für Diskrepanzen zwischen diesen Bereichen hat in der wissenschaftlichen Diskussion der letzten Jahrzehnte zunehmend die Frage nach dem Prozess der Umsetzung des von einer Person als moralisch richtig Erkannten in ihr Handeln bzw. nach Einflussfaktoren, welche diese Umsetzung beeinflussen, in den Blickpunkt des Interesses gerückt – eine Problematik also, welche in der Vergangenheit oftmals (geflissentlich?) übersehen wurde. Die hier versammelten Beiträge nähern sich dem Thema fast durchgehend von einem sozialpsychologischen Blickwinkel her, aber auch philosophische, pädagogische oder psychoanalytische Perspektiven sind zu finden. Bestimmend ist weiter die – positive oder negative – Anknüpfung an *Kohlbergs* Stufentheorie der moralischen Entwicklung, wobei sich der Grundtenor dahingehend zusammenfassen lässt, dass diese Theorie das in Frage stehende Problem (noch) nicht in zufriedenstellender Form gelöst habe. Gemein ist den Ansätzen ferner die Tendenz, anstelle hypothetischer Moralkonflikte (wie in *Kohlbergs* empirischen Studien) stärker sogenannte „real life“-Dilemmata zu untersuchen.

Die ersten vier Beiträge des Bandes sind älteren Datums und entstammen allesamt den 80er Jahren. Ihnen wird im Inhaltsverzeichnis eine Art „klassischer“ Status zugeschrieben und sie dienen den folgenden Beiträgen als Referenzpunkte. Ein zweiter Komplex von Beiträgen sucht diese Konzeptualisierungen zu erweitern, während im dritten Komplex „vergessene Elemente“ moralischen Urteilens und Handelns zutage gefördert werden sollen. Verschiedene Schlüsselkonzepte werden zur Lösung des Problems angeboten: Verantwortlichkeit, Identität, moralische Sensibilität, soziales Umfeld, moralische Kompetenz, moralische Motivation oder auch die Thematisierung psychischer Pathologien. Diese Vielfalt der Beiträge bietet dem Leser einen guten Überblick über die unterschiedlichen Forschungsansätze, anhand derer der Problematik der Verknüpfung von moralischem Urteil und Handeln auf den Grund gegangen werden soll. Einigermaßen vielversprechend scheint dabei der Umstand zu sein, dass die verschiedenen Autoren de facto inhaltlich aufeinander Bezug nehmen und *miteinander* diskutieren, deren Theorien mithin kompatibel sind und die Potenz besitzen, sich wechselseitig zu befruchten – ein Eindruck, der sich in vielen anderen Forschungsbereichen nicht unbedingt aufdrängt. Das Bild, welches sich einem beim Lesen dieses Bandes darbietet, ist das einer tatsächlich gemeinsamen und vernetzten Arbeit an einem Problemkomplex. Indes bleiben selbstverständlich auch hier bestimmte Ansätze ausgeklammert, wie etwa der verhaltenspsychologische – aber diesem stellt sich das hier diskutierte Problem ja auch gar nicht.

JULIAN NIDA-RÜMELIN, *Ethische Essays*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, 480 S., kt. EUR 16,-.

Dieser Band versammelt unterschiedliche Aufsätze *Nida-Rümelins* zum Thema Ethik aus den Jahren 1992 bis 2000. In einem ersten Komplex geht es um ethische Erkenntnis, ein zweiter handelt vom Verhältnis von Rationalität und Moral und der dritte Teil umfasst Beiträge zur angewandten Ethik. Abgerundet wird der Band durch die Dokumentation einer von einem Artikel *Nida-Rümelins* ausgelösten Zeitungsdebatte um Bioethik und Menschenwürde, mit Beiträgen u.a. von *Robert Spaemann*, *Jürgen Mittelstraß* oder *Otfried Höffe*.

Um es vorweg zu nehmen, das Problem dieses Bandes liegt m.E. in der von der gewählten Form vorgegebenen Art der Themenbehandlung. Die einzelnen Beiträge sind schlicht zu kurz, um die Thesen des Autors in zufriedenstellender Weise behandeln zu können, zumal sich *Nida-Rümelin* zu oft damit aufhält, seinen Ansatz von anderen, populären Ansätzen der Theoriebildung abzugrenzen bzw. deren Defizite aufzudecken (speziell die „Kritik des Konsequentialismus“ – so der Titel einer früheren Monographie *Nida-Rümelins* – zieht sich als roter Faden durch das gesamte Werk). Wie gesagt, dies ist sicherlich in erster Linie dem notwendigen Charakter einer Aufsatzsammlung zu verdanken, deren einzelne Beiträge eine jeweils für sich geschlossene Argumentation erfordern. Wenn sich diese jedoch – wie im vorliegenden Fall – immer wieder neu ansetzend mit den gleichen Themen befassen, so macht dies die Lektüre eines gesamten Bandes zu einem zweifelhaften Vergnügen mit einem beträchtlichen Spannungsabfall aufgrund der zahlreichen Wiederholungen. Angemessener erscheint es da schon, gezielt einzelne Beiträge je nach Interesse heraus zu picken.

Inhaltlich wird im ersten, epistemologischen Teil eine zugleich objektivistische wie kohärentistische Theorie verfochten, soll heißen, praktische Rationalität zeichnet sich für *Nida-Rümelin* nicht durch die Umsetzung fundamentaler Axiome als vielmehr durch die innere Schlüssigkeit eines Systems praktischer Überzeugungen aus, ohne dass damit der Anspruch auf die (potentielle) objektive Richtigkeit derselben aufgegeben werden soll. *Nida-Rümelin* vertritt die These eines „time-lag“ in der Entwicklung der wissenschaftlichen Ethik und sieht diese heute weitgehend auf einem Stand, welcher demjenigen der Naturwissenschaften des 16. und 17. Jahrhunderts entspreche, insofern diese ihrem lebensweltlichen Fundament, dem deskriptiven Orientierungswissen, mit der gleichen Skepsis gegenüber gestanden hätten, wie heute die wissenschaftliche Ethik dem vorwissenschaftlichen normativen Orientierungswissen. Im zweiten Teil plädiert der Autor für eine Auffassung, welche Rationalität und Moral nicht als Gegensätze begreift. Die Argumentation zielt hier auf einen Begriff struktureller Rationalität – im Gegensatz zur punktuellen Rationalität konsequentialistischer Ansätze – im Anschluss an das bereits erwähnte Kohärenz-Postulat. Die Aufsätze zur angewandten Ethik im dritten Teil zu Themen wie Werbung, Ökologie, Tierschutz, Wissenschaft etc. bieten nur wenig Konkretes im Hinblick auf den praktisch-politischen Diskurs. Es handelt sich eher um Bemerkungen präliminarischen Charakters. Möglicherweise ist es der von *Nida-Rümelin* vertretene rein rekonstruktive Anspruch der wissenschaftlichen Ethik, der hier nur wenig Kontroverses zulässt. Verwunderlich ist es aber doch, wenn bspw. gleich der erste Aufsatz zum Thema Werbung und Ethik zu einer Art Apologie der Werbeindustrie gerät und in der Erkenntnis kulminiert, dass „kommerzielle Werbung zu einem Mediator der Identitätsfindung“ (257) geworden sei.

Eine Merkwürdigkeit zum Schluss: (Nicht nur) in verkaufsstrategischer Hinsicht scheint es mir ein äußerst unglückliches Vorgehen zu sein, für den Umschlagtext ausgerechnet einen Satz des Buches herauszugreifen, der eine bloße hermeneutische Banalität zum Ausdruck bringt und absolut keine Aussagekraft bezüglich des spezifischen wissenschaftlichen Standorts des Autors besitzt. Ein wenig mehr Information dürfte man dem potentiellen Käufer schon zugestehen.

HOLMER STEINFATH, *Orientierung am Guten: Praktisches Überlegen und die Konstitution von Personen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 496 S., kt. EUR 16,-

Diese Habilitationsschrift fällt etwas aus dem Rahmen der hier vorgestellten Arbeiten, insofern in ihr Ethik im engeren (oder auch weiteren – je nach Sichtweise) Sinne, soll heißen als Metadisziplin der praktischen Philosophie betrieben wird. Wie der Titel schon besagt, geht es um die „Orientierung am Guten“ – ein Problembereich, innerhalb dessen die moralische Orientierung nur eine unter mehreren denkbaren darstellt. Das Thema Moral wird dementsprechend in dieser Schrift nur gestreift.

Das Werk folgt einem strikten Argumentationsaufbau und präsentiert sich damit gut überschaubar, was speziell angesichts der komplexen Materie positiv besticht. Zwei Ziele verfolgt der Autor nach eigener Aussage: zum einen eine „Rekonstruktion des wertenden Welt- und Selbstverhältnisses von Personen“ (21), zum anderen eine „Aufklärung der

Art und Weise, wie, und des Umfangs, in dem sich Personen im Vollzug praktischer Überlegungen zu dem machen, was und wer sie als je einzelne sind“ (391), wobei dem ersteren Themenfeld der ungleich größere Raum gewidmet wird. Dieses betreffend wird die Position vertreten, dass das primäre Problem des Menschen als praktisch deliberierendes Wesen weniger in der Umsetzung als vielmehr in der Bildung des Wollens liege, was eine Frontstellung gegen rein zweckrationalistische und instrumentalistische Sichtweisen markiert. Zwecke dürfen nach Ansicht *Holmer Steinfaths* in einer ethischen Untersuchung nicht einfach vorausgesetzt, sondern müssen vielmehr zum Gegenstand der Analyse gemacht werden. Auf die damit aufgeworfene Frage, was dafür verantwortlich ist, dass dem Menschen gewisse Züge der Wirklichkeit wertbesetzt erscheinen, antwortet *Steinfath*: Gefühle und Werturteile, die „unsere Zwecke im Normalfall rationalisieren oder legitimieren helfen und ihnen so einen Sinn verleihen“ (112). Dabei bewegt sich die Untersuchung sowohl auf der Ebene einzelner, situationsbezogener Handlungsüberlegungen wie auch auf derjenigen komplexerer und weiter gefasster Entwürfe praktischer Orientierung (Ziele, Ideale und Lebenskonzeptionen). Bezüglich seines zweiten Ziels lautet die These *Steinfaths*, „dass an der *Reflektiertheit* der praktischen Überlegungen von Personen wesentlich hängt, ob und inwieweit sie *selbstbestimmt* handeln“ (391; Hervorhebungen im Original), wobei er auch die Grenzen der reflektierenden Einstellung im Blick behält und eingesteht, dass es letztlich keine zwingenden Argumente für das Ideal eines selbstbestimmten Lebens gebe.

Steinfaths differenziertes und höchst instruktives Buch zeichnet eine gewisse Spannung aus, wie sie aktuell vielleicht typisch für eine ganze Disziplin ist. Der Autor versteht sein Vorgehen einerseits als rekonstruktiv, was unmittelbar die Frage nach dem empirischen Bezug aufwirft, also die Frage, wessen praktische Welt- und Selbstverhältnisse respektive Selbstkonstitutionen in „Orientierung am Guten“ rekonstruiert werden sollen. Darauf findet sich im Text keine eindeutige Antwort, immerhin sei aber das in dem Buch durchgängig verwandte „Wir“ philosophischer Selbstverständigung (...) mit einem eigenen Anspruch (...) auf Allgemeingültigkeit verbunden“ (12). Dieser Anspruch ist nunmehr selbstverständlich nicht deskriptiv, sondern vielmehr normativ gemeint, aber wie lässt sich ein solcher Anspruch herleiten? Vermutlich liegt die Antwort in dem Bemühen „um die begrifflich kontrollierte Artikulation von Grundzügen unseres Selbstverständnisses als Personen“ (389), wie es *Steinfaths* Buch nach eigener Aussage kennzeichnet. Somit ist das in „Orientierung am Guten“ „entwickelte Verständnis von uns selbst als Personen nicht nur ein deskriptives, sondern auch ein evaluatives und normatives“ (455). In dieser Aussage spiegelt sich geradezu beispielhaft der für die moderne praktische Philosophie wesentliche Balanceakt wider, sich einerseits nicht zu weit von ihren empirischen, lebensweltlichen Bezügen entfernen und andererseits ihren normativ-aufklärerischen Impetus nicht verlieren zu dürfen.

Resümee

Zwei Aspekte des Gesamteindrucks, der von der Lektüre der rezensierten Bücher bleibt, scheinen mir von herausgehobener Bedeutung zu sein. Zum einen fällt auf, dass sich die wissenschaftliche Erforschung von Moral und Ethik auf durchaus verschiedene Forschungsobjekte beziehen kann: moralische Eigenschaften, moralische Überzeugungen respektive Erkenntnisse und moralisches Handeln, wobei angesichts der Ausrichtung der Hauptströmung der hier versammelten Werke nicht viel dafür zu sprechen scheint, dass ersterem Zugang (wie in *Prischings* Sammelband zur Tugendproblematik betrieben) in näherer Zukunft eine größere Konjunktur ins Haus stünde. Indes könnte es sich im Interesse einer weiteren Grundlagenklärung lohnen, über die Gründe dieses Umstandes zu reflektieren. Insgesamt scheint die Tendenz zumindest der sozialwissenschaftlichen Moralforschung – nicht zuletzt in Abgrenzung zu bzw. Ergänzung von *Kohlbergs* kognitiver Theorie, welche sich auf das moralische Erkennen konzentriert – in Richtung der Fokussierung auf moralisches Handeln zu weisen.

Zweitens sticht die methodologische Verschiedenartigkeit der Problemzugänge ins Auge. Von speziellem Interesse angesichts der hier ausgewählten Bücher ist das Verhält-

nis von philosophischer und soziologischer Gerechtigkeitsforschung. Diesbezüglich lässt sich zumindest prinzipiell ein Zugehen der Philosophie auf die Soziologie konstatieren (während die Soziologie aufgrund ihrer historischen Genese stets Einflüsse aus der Philosophie in ihre Theoriedebatten aufnahm), insofern dort mit der Betonung rekonstruktiver Vorgehensweisen eine zunehmende Kontextualisierung einher geht. Zumindest bei den beiden hier behandelten philosophischen Autoren hat dies selbstverständlich noch nicht zu einer intensiveren inhaltlichen Auseinandersetzung mit soziologischen Moraltheorien geführt, wie schon ein kurzer Blick in die Literaturverzeichnisse offenbart wie auch die Bemerkung *Steinfaths*, es bleibe offen, inwieweit die von ihm entwickelte Personenkonzeption mit denjenigen der beobachtenden Wissenschaften zusammenstimme (wobei das von ihm gewählte Forschungsobjekt eher dem soziologischer Identitätstheorien entspricht). Inhaltlich dürfte der Austausch dieser beiden Disziplinen also noch am Anfang stehen, während wissenschaftstheoretisch ein grundlegender Konsens über eine denkbare Aufgabenverteilung greifbar zu sein scheint (diesbezüglich erscheinen mir die Ausführungen *Schmidts* sehr instruktiv), auf dessen Basis eine zukünftige Zusammenarbeit gedeihen könnte.

Anzumerken bliebe noch der bemerkenswerte Umstand, dass sich innerhalb der philosophischen Disziplin trotz ihrer langen Geschichte offenbar keine einheitliche Auffassung der Begriffe „Moral“ und „Ethik“ hat durchsetzen können, wie deren durchaus unterschiedliche Verwendung in den Büchern von *Nida-Rümelin* und *Steinfath* zeigt. Unterscheidet dieser strikt zwischen Ethik und Moral, insofern jene als eine Art praktische Metadisziplin begriffen wird, so verwendet jener die Begriffe mehr oder weniger synonym. Für eine Disziplin, die mit ihrer selbst proklamierten begrifflichen Klarheit Orientierungspunkt für die Alltagssprache sein will, sicher kein zufriedenstellender Zustand.